Zuwandernde und etablierte Kultur

Maja Wicki-Vogt

Notizen

2009

Bundespräsident Pascal Couchepin ist im ‹Haus der Religionen› zu Besuch. Seine Visite gilt dem muslimischen Verein, der sich in der Zeit des Ramadan in der Werkhalle eingerichtet hat. Knien wird von ihm nicht verlangt. Es begrüsst ihn Imam Mustafa Memeti.

Grosses Bild: Stefan Maurer

Womit befassen wir uns, wenn wir von ‹Kultur› sprechen?

Das deutsche Wort ‹Kultur›, entsprechend dem Wortsinn des lateinischen ‹cultura›, abgeleitet vom Verb ‹colere› (colo, colui, cultus), bedeutet in erster Linie Bearbeitung und Bebauung des Bodens, in zweiter Linie Wohnen und Ansässigsein, und erst in weiterer Hinsicht Sorge tragen, Pflegen und Veredeln, schliesslich Verehren und Anbeten, Ehren und Huldigen.

‹Kultur› ist somit immer mit einem örtlich-räumlichen und einem zeitlichen Element verbunden, das zugleich die Pflege des Getanen, Bearbeiteten und Aufgebauten einschliesst, das Sorgetragen und Veredeln in der Aktualität wie für die Zukunft. ‹Kultur› bezieht sich auf existentielle Werte, die mit der Zugehörigkeit der Menschen zum Erdendasein im zeitlichen und räumlichen Miteinander und Nacheinander verbunden sind, mit dem Verhältnis zueinander in der vielseitigen, wechselseitigen Abhängigkeit voneinander. Damit der Kulturbegriff Sinn macht, ist es dringlich, dass Menschen im Zusammenleben über die gleichen Rechte verfügen, dass jeder Art von menschlicher Besonderheit der gleiche Wert zukommt und die gleiche Sicherheit. Die Grundregel der Reziprozität (lat. recus – procus) verbindet sich mit dem Begriff von Kultur, in welchem es um die Ehrung anderen Lebens geht, so wie jeder Mensch der Ehrung des eigenen Lebens bedürftig ist. ‹Zuwandernd› oder ‹etabliert› ist somit nicht Kultur, sondern zuwandernd oder etabliert bezieht sich auf die Menschen: ‹zuwandernd›, indem sie geboren werden und heranwachsen, oder indem sie auf der Erde einen Ort suchen, wo sie ‹stehen bleiben› respektive einen ‹Status› finden können, wo sie ‹sich niederlassen› und ‹sich selbständig machen› (franz. établir, s'établir – lat. stabilire; stabilis; stare, status).

Probleme werden durch ein irreleitendes Verständnis von Kultur geschaffen, insbesondere durch die Gesellschaft, die auf Grund ihrer Machtstruktur Bedingungen sowohl für die ‹kulturelle› Zugehörigkeit wie für den ‹Status› stellt. Diese Bedingungen sind willkürlich und widersprechen der Bedeutung von ‹Kultur›. Sie werden sowohl durch politische und religiöse Ideologien, durch persönlichen Narzissmus von Machthabenden wie durch existentielle – zum Teil auch wirtschaftlich bedingte – kollektive Ängste geschaffen. Sie entsprechen selten oder kaum dem Prinzip der Gerechtigkeit resp. der gleichen menschlichen Grundrechte auf Grund der gleichen menschlichen Grundbedürfnisse, wie sie im Begriff ‹Kultur› enthalten sind und wie sie sich in einem der ältesten europäischen Entwürfe eines politischen und

gesellschaftlichen Regelsystems finden: in Platons ‹Politeia›. Von Bedeutung erscheint mir, dass die sokratische Philosophie, die in der ‹Politeia› festgehalten wird und die zur gleichen Zeit entstand wie ein Teil der alten Bibel, nicht zur Religion erklärt wurde. Sie wurde nie zu missionarischem Zweck oder zur Begründung von Ideologien, schon gar nicht von Kriegen benutzt. Deren Ethik stimmt mit jener der wichtigsten Normen der Menschenrechtserklärung überein, sie ermöglicht daher die vergleichende Untersuchung von Grundwerten, die sich mit dem Begriff ‹Kultur› verbinden.

Wer sind ‹Fremde›?

Der Mensch ist sich selber fremd. Wer und wie er/sie in den Anfängen des Werdens ist, liess sich nicht wählen. Die Herkunft und die frühen Bedingungen des Daseins wurden auferlegt. Unbekannt und verborgen ist ihm/ihr, was seine/ihre Besonderheit bedeutet. Was fremd und unbekannt ist, löst einerseits Neugier, andererseits Angst und Abwehr aus. Es ist daher eine grosse Chance, sich selber kennen und verstehen zu lernen; als Individuum wie als Teil einer Familien- und Zeitgeschichte die eigene Identität nicht in Frage stellen zu müssen, weil sie von aussen bestimmt wird, sondern sie akzeptieren und zunehmend selber formen, vertiefen und öffnen zu können. Wer den Wert der persönlichen Identität nicht finden kann, neigt dazu, sich mit dem Emblem oder dem Stempel einer kollektiven Identität zu kennzeichnen, unter anderem durch fundamentalistische Partei- oder Religionszugehörigkeit, und die eigene Besonderheit zu leugnen oder zu verlieren.

Wenn somit das eigene Fremde – das Sich-selber-fremd-sein – nicht aufgearbeitet und verstanden werden kann, sondern abgewehrt, verdrängt und übergangen wird, konzentriert sich die Angst auf anderes Fremdes. Dieses wird zum Objekt der Angst wie zur Erklärung von Bedrohung und Gefährdung. Fremdenfeindlichkeit mit allen Aspekten, die damit einhergehen, beruht auf dem Mangel an innerer Sicherheit, der mit der Abwehr der eigenen unbekannten Impulse anwächst. Menschen, die mit einem selbstkritischen und zugleich selbstzustimmenden Einverständnis gegenüber dem eigenen Lebenswert und der eigenen Lebensaufgabe grösser werden, bedürfen kaum der Feindbilder und Feindobjekte. Dies ist eine erstaunliche Tatsache. ‹Fremde› resp. unbekannte Menschen werden als ‹Boten› wichtiger Mitteilungen, zum Beispiel anderer Lebensmöglichkeiten, verstanden, wie die sokratische Weisheit bei Platon lautet und wie sie auch heute umgesetzt werden kann.

Nach dem Gebet der Muslime nimmt der Bundespräsident am Fastenbrechen teil. Vor dem Hintergrund zur Abstimmung über den Bau von Minaretten möchte er im Namen der Bundesregierung den Muslimen in der Schweiz und der Öffentlichkeit das Bild einer toleranten, offenen Schweiz vermitteln, welche die Rechte von Minderheiten schützt und achtet. Das Ergebnis der Abstimmung im November war leider anders.

Es ist von grosser Dringlichkeit, dass die Schweiz zu einer sich kritisch hinterfragenden Gesellschaft wird, der es gelingt, fremde Menschen in Ehre – im Sinn von ‹Kultur› – aufzunehmen, ihnen im gleichen Mass Lebenssicherheit und Lebenswert zu bieten wie dies für die eigenen Bürgerinnen und Bürger angestrebt wird.

Welches sind die gesellschaftlichen Bedingungen der Schweiz heute?

Die föderalistische Schweiz, dieser Zusammenschluss unterschiedlicher Kleinstaaten, die ‹Kantone› heissen und die eigene Fahnen, zum Teil eigene Rechtssysteme und Sprachen haben, diese föderalistische Schweiz ist in dem, was das Gemeinsame betrifft – Pass und Schweizerkreuz – auf Abschottung ausgerichtet, angstbesetzt und eitel. Einbürgerungsbedingungen sind schwerer zu erfüllen als in den meisten anderen europäischen Ländern. Kantone hatten bis vor knapp 140 Jahren gegeneinander Kriege geführt, hatten im Namen von Religionen Feindseligkeiten, politische und existentielle Diskriminierungen sowie gegenseitiges Misstrauen noch lange nachher beibehalten. Arbeitslosigkeit und Armut hatten Hundertausende einzelner Menschen und ganzer Familien zur Emigration in andere Länder Europas und besonders in andere Kontinente, gezwungen. Schon Emigration von einem Kanton in einen anderen Kanton war schwierig und mit strengsten Anpassungsbedingungen verbunden. Schweizer hatten Schweizerinnen die gleichen Rechte noch bis 1971 verweigert.

Feindbilder und Ablehnung ‹Fremder› bezieht sich heute auf jene Menschen, welche auf Grund von sozialen Diskriminierungen, von politischen Verfolgungen, von Kriegen oder von nicht mehr tragbarer Armut ihr eigenes Land verlassen, in die Schweiz gelangen und hier um Schutz und Aufnahme – um Asyl – bitten. ‹Zuwandernde› sind die aus der eigenen Heimat ‹Wegwandernden›. Verluste, Leiden und Hoffnungen, die damit verbunden sind, lasten schwer und werden kaum beachtet. Im Gesprächsentwurf, der vom ‹Haus der Religionen› an mich gelangte, finden sich vor allem Hinweise auf die ‹Nützlichkeit› der ‹FremdarbeiterInnen›, etwa auf ‹die Putzfrauen vom Balkan, ohne welche es kaum mehr ein zu finanzierendes Spital gäbe›. Die Begründung menschlichen Bleiberechts durch ‹Nützlichkeit› weckt in mir Empörung. Beruht darauf nicht die Legalisierung jeglicher Ausnutzung Bedürftiger und Rechtloser? Auf jeden Fall findet weder das menschenrechtswidrige ‹Drei-Kreise-Modell› eine Erwähnung noch die traumatisierende Entrechtung von Menschen im Asylverfahren, das von Jahr zu Jahr auf nicht mehr tragbare Weise enger, härter

Eine theologische Konferenz des ökumenischen Rates der Kirchen versammelt sich zu einem Abendessen im ‹Haus der Religionen›. Sie beschäftigt sich mit den biblischen Fragen eines ‹verheissenen Landes› und den Auswirkungen des ungelösten israelisch-palästinensischen Konfliktes.

und unwürdiger wird. Unerträglich ist, dass Unrecht durch parlamentarische Gesetzeserlasse zu Recht erklärt und ohne Bedenken umgesetzt wird.

Wie kann sich die Schweiz mit neuen politischen und sozialen Handlungsfeldern öffnen?

Die Schweiz hat, wie schon erwähnt wurde, Mühe mit der Diversität, mit der Fülle von Anderssein und Besonderssein, die das Menschsein kennzeichnen. Religionskriege und Antisemitismus prägten ihre Geschichte, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit prägen leider auch die Gegenwart. Dieses Mangelverhalten geht einher mit Ängsten, die zu Machtzwecken genutzt werden und durch welche ‹Zuwandernden› Feindbilder als bedrohliche, das Eigene gefährdende ‹Eindringlinge› übergestülpt oder angeheftet werden.

Die Erkenntnis, dass jedes Unrecht, das ‹Fremden› oder ‹Nicht-Nützlichen› angetan wird, das eigene Recht in Frage stellt und in seiner Glaubwürdigkeit vermindert, könnte bewirken, dass sowohl au f Gesetzesebene wie im sozialrechtlichen, ausländerrechtlichen und asylrechtlichen Alltag umgesetzt wird, wozu sich die Schweiz durch die verfassungsrechtliche Verpflichtung der Beachtung der Menschenrechte eine ethische Norm gesetzt hat:

– dass der gleiche Respekt, wie er gegenüber der eigenen Person erwartet oder verlangt wird, anderen Menschen gegenüber umzusetzen ist;
– dass der Respekt vor der Besonderheit und Verschiedenheit der Menschen, sowohl fremder wie jener der eigenen Nation, von hohem Wert ist;
– dass im Sinn einer kreativen Aufgabe des Zusammenlebens eine sorgfältige, kritische Befassung mit der Entwicklung der Religionstheorien und den Folgen deren Umsetzung nach den Grundsätzen der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte vorgenommen wird;
– dass die Religionsgemeinschaften aktiv dazu beitragen, dass im Asyl- und Ausländerrecht die Verengungen und Verhärtungen korrigiert werden;
– dass an Stelle des menschlich diskriminierenden und retraumatisierenden Status F (‹vorläufige Aufnahme› mit ständiger Angst vor Ausschaffung, mit grosser Einschränkung von Bildungs- und Arbeitsmöglichkeit, von eigener Wahl des Wohnortes wie von medizinischer Behandlung) endlich wieder der ursprüngliche, Sicherheit gewährende Flüchtlingsstatus zugestanden wird;
– dass auch im wirtschaftlichen Bereich mit Aufmerksamkeit auf die Folgen von Macht und legitimiertem Machtmissbrauch geachtet wird, gerade was die Vernetzung von Geld, Macht und Religionen betrifft;

Die Junge Bühne Bern übt das multikulturelle Zusammenleben.

Bilder: Stefan Maurer

– dass insbesondere die ‹missionarischen› Machtziele der offiziellen Religionen kritisch hinterfragt werden, dass die Religionen ihre kulturelle Besonderheit fortsetzen, dabei jedoch auf die Weisheit – ‹sophia› – der ursprünglichen Bedeutung von ‹re-ligio› zurückfinden, damit die Zukunft menschlichen Zusammenlebens nicht mehr ängstigt, sondern mit der Fülle an Verschiedenheit und Besonderheit, jedoch mit der Beachtung der gleichen Grundbedürfnisse und dem gleichen Recht auf deren Erfüllung möglich wird. Dies auch im Wissen des Wohlbehagens, das durch wechselseitigen Respekt wachsen und sich im Sinn von ‹Kultur› erfüllen kann, so dass nicht mehr Rache oder Angst vor Rache das Handeln anleiten, sondern Vertrauen der einen Menschen zu den anderen.

Kulturschaffende sind wesentlicher Teil des Projekts und bringen neue Ideen in die Arbeit ein. In einer Werkstatt im Emmental entsteht unter Anleitung von Stefan Maurer eine Jurte als Sinnbild für nomadische und schamanistische Traditionen.

Bilder: *Stefan Maurer*